



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

der französische Patriotismus

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

3 Wochen über 100 Bataillone.“ Die Freiwilligen waren unerfahren, unausgebildet, von wenigen Offizieren geführt — die Mehrzahl des adligen Offizierkorps hatte längst den Dienst, zum Teil das Land verlassen —, aber sie waren mutig, tapfer, opferwillig bis zum äußersten. „Der Patriotismus ersetzte alles“, sagt St. Cyr. So wirkten sie unter der geschickten Leitung von Generälen wie Dumouriez und Kellermann bei Valmy am 22. September 1792, einen Tag, nachdem in Paris das Königtum gestürzt und die Republik verkündigt worden war, das Wunder, daß der Feind, die weltberühmten Regimenter Friedrichs des Großen, vor ihnen kehrt machte und den Rückzug antrat. Es war einer der Tage, an denen die Zeitalter sich scheiden. Goethe, der mit dem Seherblick des Genies den Vorgang beobachtete, wußte es und sprach es sogleich aus, daß von diesem Tage eine neue Zeit ihren Anfang genommen hatte.

Die Revolution hatte in Frankreich viel zerstört, aber sie hatte eine Kraft geweckt, die längst im Volke schlummerte und nur darauf wartete, daß man sie rief: den Patriotismus einer ihrer selbst bewußt gewordenen, im Glauben an sich selbst und in der Liebe zum Vaterland einigen Nation. Die Verkörperung dieses Geistes war die Armee. Sie kämpfte vor allem gegen die abtrünnigen Volksgenossen, die der Heimat untreu geworden waren und jetzt den Feind ins Land führten. Nichts Neues, nicht erst aus den Verbrüderungsfesten der Revolution hervorgegangen war diese leidenschaftliche Vaterlandsliebe, dieser unerbittliche Ruf nach Einheit der Nation. Jahrhunderte hatten daran gearbeitet, die Kräfte geschaffen, die jetzt durch die Umwälzung erst voll entbunden wurden, da zum ersten Male das Volk nicht auf höheren Befehl, nein, ganz aus sich heraus zu handeln berufen war. Man kann es nicht besser ausdrücken als in dem schönen Vergleich, den Albert Sorel gefunden hat: die Monarchie hatte das Metall in ihre Form gegossen, die Revolution hatte die Form zerbrochen, der Kern trat hervor, fest und hart, der Guß war gelungen. Das hat Frankreich die Kraft gegeben, einen vom Zaune gebrochenen Krieg gegen alle Mächte der alten Zeit,

unvorbereitet, ungerüstet, unter den allerschwierigsten Umständen, den Bürgerkrieg im Lande, jahrelang fortzusetzen und, als das Feldherrngenie ihm zu Hilfe kam, siegreich zu gewinnen. Das war die ungeheure Überraschung für die übrige Welt, die geglaubt hatte, Frankreich sei tot: das totgesagte entwickelte Kräfte, die sich ganz Europa gewachsen, zuletzt überlegen zeigten. Mirabeau, der es nicht mehr erlebte, hatte es schon gewußt und vorausgesagt, als er den Ausspruch Burkes, Frankreich sei nur noch ein leerer Raum, eine große Dummheit nannte: Frankreich, sagte er, ist ein Vulkan, jeden Augenblick bereit auszubrechen und sich nach allen Seiten zu ergießen.

Wenn ein Vulkan ausbricht, so kommt zum Vorschein, was zu tiefst in ihm verborgen lag. Die Revolution hatte mit dem Patriotismus zugleich alles andere an die Oberfläche geschleudert, was im französischen Volke seit Jahrhunderten aufgespeichert war, die ureigensten Instinkte der Rasse, gute und böse: die frohgemute Abenteuerlust, das kühne Heldentum, die leichtentflammte Begeisterung für glänzende Ideale, aber auch die Eitelkeit, die sich bewundert sehen, die Herrschsucht, die sich überlegen fühlen will, die Rachsucht, die nie vergißt noch verzeiht, und die Grausamkeit, die die Qual des Opfers genießt; nicht zu vergessen die räuberische Habgier, die alles besitzen, alles an sich raffen und dem Nachbarn gar nichts gönnen will. Damit zugleich aber waren auch die alten Überlieferungen erwacht, die der Nation seit Jahrhunderten von ihrer Literatur gepredigt, von ihren größten Herrschern und Staatsmännern vorgelebt waren: daß das französische Volk als der rechte Erbe eines ehemaligen Weltreiches, das erste Volk der Christenheit, die älteste Tochter und Nachfolgerin Roms berufen sei, die europäische Kulturwelt zu führen, Europa zu beherrschen.

In diesen Vorstellungen, mochte die Politik des Königs sie zurzeit auch wenig hervortreten lassen, war die Generation aufgewachsen und unterrichtet worden, die jetzt die Macht erobert hatte. Sie hatte nie etwas anderes gelesen noch gelernt. Voltaire, in dem sie ihren geistigen Befreier verehrte,

hatte in seinem „Zeitalter Ludwigs XIV.“ das Hohelied der französischen Weltmacht gesungen, und ihr Abgott Rousseau, der Prophet des irdischen Naturparadieses, hatte die Lehre von den natürlichen Grenzen als unumstößliche Wahrheit vorgetragen. Kann man sich wundern, daß das junge Geschlecht — die Abgeordneten der Gesetzgebenden Versammlung waren in der Mehrzahl noch nicht 35 Jahre alt —, das aus solcher Schule kam, als es nun, fast ohne Kenntnis der Welt, durchweg ohne jede eigene Erfahrung, mit der Macht über den Staat die Gelegenheit gewonnen hatte, seine Gedanken in die Tat umzusetzen, daß es fast unwillkürlich die alten Pläne der Eroberung, die unter Richelieu und Ludwig XIV. nur halb ausgeführt waren, zu vollenden unternahm? Daß in den Reden der Nationalversammlung das Vorbild Ludwigs XIV. alle Augenblicke angerufen wurde? Kann man sich wundern, daß für diese Menschen der Kampf für die Ausbreitung des neuen Evangeliums von Freiheit und Brüderlichkeit aller Völker zusammenfiel mit der Ausdehnung der Grenzen des eigenen Landes bis an die Linie, die ihnen von Natur und Geschichte vorgezeichnet sein sollte? War denn nicht die Einverleibung in das Vaterland der Freiheit sicherste Bürgschaft der Glückseligkeit für jedes Volk? Wie bei den Kreuzrittern Gottfrieds von Bouillon der schwärmerische Glaube an Gott und die Heiligen mit der Gier nach Beute, so flossen bei den Politikern und Soldaten der Revolution Weltbeglückung und Eroberung in eins zusammen.

Es dauerte nicht lange, so hatten die natürlichen Instinkte auch die letzten schwachen Dämme weltbürgerlich-pazifistischer Doktrin durchbrochen, und in ungehemmtem Strom ergoß sich die französische Eroberung über die östlichen Nachbarn. Die unverhofften Erfolge der Armee wirkten fortreißend, sie zwangen zum Entschluß. Als hinter dem abziehenden Feinde her Dumouriez in Belgien einfiel, die Österreicher bei Jemappes schlug und das Land besetzte, während Custine fast ohne einen Schuß Speyer, Worms und Mainz zur Übergabe zwang und das Rheinland bis an die Mosel einnahm, da gab es kein Halten mehr. Mit den Siegen der Armee muß-